

„ Das Headset ist für die Kommunikation das, was das SUV für den Verkehr ist: ein sichtbares Zeichen der Bedeutungslosigkeit jeglicher Außenwelt



Das eigene Innen ist überall, auch im Bus
Foto: Mark Cook/Unsplash

Fortsetzung von Seite 41

2018 gaben laut Statistischem Bundesamt 28 Prozent der Deutschen an, sich in ihrem Wohnumfeld durch Verkehrs- oder Nachbarschaftslärm belästigt zu fühlen. Das waren zwei Prozent mehr als im Vorjahr und immerhin zehn Prozent mehr als im europäischen Durchschnitt.

Wobei Lärm eine subjektive Größe ist, der allein durch die Vermessung in Dezibel nicht beizukommen ist. Die „Zielgröße“, so sagen Akustik-ForscherInnen, ist die Wahrnehmung. Es ist eine banale Wahrheit: Ob man das Getrappel der Kinder in der Nachbarwohnung für erträglich hält oder nicht, hängt stark davon ab, wie viel Sympathie man den Kindern als solchen, möglicherweise auch ihren Eltern entgegenbringt.

Die HistorikerInnen, die versuchen, die in vielem ungewisse Geschichte der Geräusche nachzuvollziehen, sind sich einig, dass der Kampf gegen den Lärm der Industrialisierung auch deshalb so überschaubar blieb, weil die Lärmquellen gesellschaftliche Achtung genossen: die Eisenbahn, die Autos, all das waren Neuschöpfungen, denen man, wenn nicht mit Begeisterung, dann

allemaal mit Achtung vor dem technischen Fortschritt begegnete.

So schwer greifbar wie die Natur des Lärms ist die der Lärmempfindlichkeit. Fragt man bei der Geschäftsführerin der Hamburger Beratungsstelle „Mieter helfen Mietern“, ob die Zahl der nachbarliche Lärmkonflikte steigt, so sagt sie: eher nicht. Aber ein Thema sind sie. Olaf Büchsenbusch, Sozialarbeiter bei der Hamburger Wohnungsgenossenschaft von 1904, meint, dass rund die Hälfte der Nachbarschaftsstreits sich am Lärm entzünden. „Mal über Wohngeräusche, mal über Kinder, mal über laute Musik oder Handwerksarbeiten.“

Und das querbeet: Alte und Junge, Kinderlose und Eltern, Akademiker und Arbeiter beschwerten sich. Die Geräuschempfindlichkeit hat die soziale Schranke weitgehend genommen – nur dass die Akademiker noch etwas stärker auf ihr Recht pochen, ihre Lärm-Wahrheit ist die ganze Wahrheit. Und da haben sie, anders als sie selbst es annehmen mögen, sogar etwas verstanden: Lärm ist ein soziales und zeitgebundene Phänomen.

Je höher die tatsächliche oder gefühlte Anspannung im sozialen und Arbeitsleben, desto geringer die Ak-

zeptanz weiterer Belastungen zu Hause. Wir alle, denen alles zu viel wird, glauben ein Anrecht auf ein störungsfreies Zuhause zu haben. Frei von Geräuschen, die wir nicht selbst angefordert haben. Denn natürlich geht es nicht um Stille, da sei der Himmel vor, es geht um die selbst komponierte Geräuschkulisse.

Was das Neue daran ist: es ist die absolute Negation der akustischen Außenwelt. Hier wird nicht mehr unterschieden zwischen Außengeräuschen, die stören, und solchen, die wir an uns heranlassen. Wir, denen alles zu viel ist, tragen den Kopfhörer draußen und drinnen. Aber eigentlich gibt es kein Kopfhörer mehr: Verlassen wir unseren privaten Raum, so versuchen wir so lange wie möglich, unser Zuhause mit uns zu nehmen. Sei es als Trinkgefäß, das wir mit uns führen, sei es als Kopfhörer, der uns zuverlässig in der Audio-Welt belässt, die wir irgendwann als Dauerschleife eingerichtet haben.

Auch wenn wir es erst einmal nicht glauben mögen: Die Stadt ist leiser geworden. Die heutigen Autos sind weniger laut als die Räder der Pferdekarren, die Signalgeräusche der Hupen und Klingeln sind mit der Einführung der Ampeln verstummt. Wer heute

Kopfhörer trägt, will sich nicht vor Lärm schützen. Auf eine verquere Art tut er oder sie das, was all jene tun, die neuerdings Desinfektionsmittel aus ihren Handtaschen ziehen: Er schützt sich gegen eine als unrein empfundene Umwelt. Was von außen kommt, stört. Die reale, falsche Tonspur wird durch eine künstliche, bessere ersetzt. Der Kopfhörer ist ein „Bitte nicht stören“-Schild, das aus dem öffentlichen Raum einen riesigen Hotelkomplex macht, in dem jede Kontaktaufnahme bereits ein Übergriff ist.

Die Frage, was deren Dauernutzung für physische und psychische Folgen hat, ist wissenschaftlich bislang wenig beleuchtet. „Die Datenlage ist sehr überschaubar“, sagt der Psychoakustiker André Fiebig von der TU Berlin. Dass es Folgen hat, sich akustisch von der Umwelt zu entkoppeln, davon geht er aus. Das Gehör ist das Warnsystem, das den Menschen rund um die Uhr schützt, selbst im Schlaf. „Ich vermute, dass es zu Unsicherheit führt“, sagt Fiebig – auch wenn es den Beteiligten gar nicht klar ist. Eines seiner Themen ist „Soundscaping“, also die akustische Gestaltung öffentlicher Räume, etwa mit einem Springbrunnen im Tiergarten. Aber, so fragt sich Fiebig, wozu öffentliche Klangräume anlegen, wenn sich gerade alle in die privaten verbarrikadieren?

Mit den Headsets ist die Nutzerin noch undeutbarer für die Außenwelt geworden, als sie es mit Kopfhörern war. Hört sie gerade Musik, telefoniert sie oder ist sie ansprechbar? Die Headsets, eine Kombination aus Kopfhörer und Mikrofon, die man Sprechgarnitur nennen könnte, aber es nicht tut, weil es zu altmodisch klingt für ihren Funktionskleidungsalzeitbereitpragmatismus, sind immer kleiner, leistungsfähiger und komfortabler tragbar geworden.

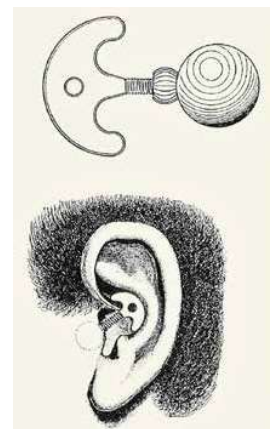
Wenn ich sie sehe, denke ich in die Vergangenheit und Zukunft zugleich. Sie erinnern an die Ausstattung von Piloten der 50er-Jahre und zugleich wirken sie wie eine Vorstufe für die Zeit, in der man Sprechgarnituren implantiert. Sie sind ein Zwischenschritt: schon jetzt greifen ihre NutzerInnen viel komfortabler und unauffälliger auf Digitale zu, wobei es weniger wie ein Zugriff wirkt – es ist ein Eintreten in die digitale Welt.

Warum also das Headset überhaupt noch herausnehmen? Noch ist das eine Frage, die sich stellen lässt; wen es interessiert, kann Kolumnen zum Thema Sex mit und ohne Airpod lesen, deren Halbwertszeit jetzt schon absehbar ist.

Der Historiker und Stadtforscher Peter Payer hat in einem Interview gesagt, dass mit dem Handyaufkommen etwas zurückgekommen ist in die moderne Stadt: die menschliche Stimme. Payer sagt zudem, dass wir uns an die umfassende technologische Revolution, deren Zeugen wir sind, erst noch gewöhnen müssen. Als ich Kind war, hörte man, nicht oft, aber ab und an, Menschen mit sich selbst sprechen. Noch jetzt passiert es mir gelegentlich, dass ich kurz annehme, jemanden im Selbstgespräch anzutreffen oder jemanden, die Stimmen hört. Tatsächlich sind es fast immer Handygespräche und es ist seltsam, dass es in gewisser Hinsicht keinen Unterschied macht: Beides sind Gespräche, die nicht auf einen Dritten angelegt sind.

Das Headset ist für die Kommunikation das, was der SUV für den Verkehr ist: ein sichtbares Zeichen der Bedeutungslosigkeit jeglicher Außenwelt. Wichtig ist nur das drinnen. Es ist lustig, was der Sozialarbeiter Olaf Büchsenbusch über die Folge der Sanierungen der Genossenschaftswohnungen gesagt hat: Da sie besser isoliert sind, bleibt der Schall stärker im Haus. Drinnen wird alles lauter und Büchsenbusch weiß schon vor der Sanierung, dass danach die Lärmbeschwerden kommen werden.

Der Kopfhörer ist eine akustische Sanierung seiner TrägerInnen. Fragt sich nur, ob sich irgend jemand über die Folgen beschwerten wird.



Vorläufer der Ohropax: Antiphon, 1903 (Abbildung: Sammlung Peter Payer)

Im Landeanflug

Unsere Autorin hat lange in einer Wohnung gewohnt, über der die Flugzeuge niedergingen. Letztes Jahr ist sie umgezogen

Von Katrin Seddig

Ich bin im letzten Jahr von Hamburg-Eilbek nach Altona gezogen, und seitdem kann ich mich über Fluglärm nicht mehr beschweren. Fluglärm ist eine ganz spezielle Form von Lärm, weil er von oben auf uns drückt. Gemäßigten Fluglärm gibt es fast überall. Wenn wir im Sommer in den Alpen wandern, wo uns kaum jemand begegnet als ein Murmeltier, dann kommt auch dort die Zivilisation über uns, in Form eines Flugzeuges, das oben in den Wolken donnert.

Es gibt keinen Ort auf der Welt, sei er auch noch so abgelegen oder schwer zu erreichen, wo ein Flugzeug nicht drüber hinwegfliegen könnte. Und das ist ein Bild unserer Welt, dass wir uns alles untertan machen können. Was den Menschen einst, als ihnen die Wildnis bedrohlich erschien, ein Triumph und eine Errungenschaft schien, erntüchter uns heute. Nicht nur wir kommen überall hin, auch unser Dreck, unsere Zerstörung.

Als ich in Eilbek wohnte, in einer Wohnung unter dem Dach, da quälte mich der Fluglärm zu-

weilen sehr. Ich erwähnte das einmal und wurde ausgelacht. „Ich finde das Brummen am Himmel schön“, sagte einer. Das Brummen am Himmel, ein von der Sonne golden angestrahelter Flieger auf dem Weg in die ferne Welt, das sind romantische Vorstellungen (und Erlebnisse) von Menschen, die nicht zwölf Jahre in meiner Eilbeker Wohnung unter dem Dach gewohnt haben.

Das Brummen eines Flugzeuges kann mich hier, in Altona, auch nicht aus der Ruhe bringen. Ich wohne bewusst und gerne in der Großstadt, ich habe mich an Geräusche relativ gewöhnt und bin immer noch lieber einem städtischen Trubel ausgesetzt als einer ständigen Ruhe.

Ich profitiere ja auch von diesen Geräuschen, vom Leben, ich bin nicht lebensfeindlich. Aber es gibt Grenzen, und die sind gesundheitlich. Die schöne und geschäftsfreundliche Stadt Hamburg hat es geschafft, sich gegen alle Bestrebungen und Beschwerden, ihren innerstädtischen Flughäfen zu erhalten. Der Preis sind gequälte Menschen. Und das sind die, die dort wohnen, wo diese goldenen Brummer in den Landeanflug niedergehen.

Eigentlich darf in dicht besiedelten, innerstädtischen Gebieten so etwas nicht geschehen, aber „eigentlich“ ist kein bedeutungsvolles Wort. Zunehmend und aus den verschiedensten Gründen wurde der Hamburger Flughafen in den letzten Jahren über den Osten hinweg angefliegen. Wenn ein Flugzeug niedergeht, dann ist das laut. Wie laut, das weiß nur der, der in einem Haus wohnt, über dem ein Flugzeug an Höhe verliert.

Es mögen die Höhnenden schweigen

Eilbek ist mitnichten ein an den Flughafen angrenzender Stadtteil, es mögen also die Höhnenden schweigen, die dann immer gleich sagen: Aber das haben sie gewollt, als sie da hingezogen sind. Weil sie es ja schließlich gewusst haben. Nein, das habe ich nicht gewusst, ich habe nicht gewusst, dass ich in diesem recht zentralen Teil von Hamburg derart vom Flugverkehr betroffen sein würde.

Es ist auch zunehmend schlimmer geworden. Es hat mich in meiner Dachwohnung förmlich niedergestreckt, man kann sich das ruhig bild-

lich vorstellen. Ende August, wenn die Ferienflieger im Dreiminutenakt landen, bin ich mehrmals verzweifelt in Tränen ausgebrochen. Drei Minuten, man stelle sich das einmal vor! Wenn ein Flugzeug im Landeanflug über deine Dachgeschosswohnung fliegt, dann verstehst du nichts mehr, dann kannst du den Fernseher nicht mehr hören, das Radio, was dein Freund dir sagt.

Und auf gar keinen Fall kannst du schlafen. Um dreiundzwanzig Uhr sollten keine Flugzeuge mehr landen dürfen, sie landen aber, sie landen weit nach dreiundzwanzig Uhr, im August, wenn die Ferien dem Ende zugehen. Sie landen und sie landen, und vielleicht zahlen sie fünfzig Euro Strafe oder etwas in der Art? Aber sie landen. Und dann schläfst du ein, und dann wirst du wach, es ist zwei Uhr fünfundzwanzig, und sie landen.

Es gibt Ausnahmen. Es gibt so viele Ausnahmen, dass du dir die Haare raufen möchtest. Das ist fliegen, das bedeutet es für Menschen, die blöderweise in einer Ecke der Stadt, in einem Haus, direkt unter anfliegenden Flugzeugen leben. (Und nein, ich fliege nicht.)